

Deutsch-
aus Ba-
ska in
reus in
stets be-
reau's so
nen grö-
genmerk
gang der
Kompo-
mission,
wollen,
len oder
der ge-
den stets
Zeitraum
liebenheit

g,
uskunfts-
Nr. 35.

ese genau
Stahl
bewahren.
esem Se-
enau pas-

heute ein
e.

11.

r anz u g
hut (der
iltig her-
ausgege-

Figurine
len Ein-
Um die
Kopf in
nge sauft
n kommt,
n Schul-

hin und
ebt sein,
en.)
igkeit der
ünschten.

Anzüge
) a 4 fr.
er Brüste,

r. 50.

ertert im
Miller,
Räumern.

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1845.

Wesß und Ofen, Dienstag, 15. Juli.

57.

Ein Mädchenherz.

(Fortsetzung.)

Diebergeschlagener und rathloser als ich gekommen war, verließ ich das Hotel der Lady; denn ich hatte mir eingebildet, die Wahrheit werde auf den Hochmuth des hartherzigen Weibes doch einigen Eindruck machen. Aber ich mußte mich jetzt von Neuem überzeugen, daß der Glaube an die Rechtlichkeit vieler Menschen eine Thorheit ist. War Albert von Sandoval, wie es allen Anschein hatte, nichts als ein Verführer der schlechtesten Sorte, was stand dann noch für die unselige Henriette zu hoffen? Was sollte aus ihr werden und was konnte ich nach ihrer Enttäuschung für sie thun? Denn sie zu bestrafen, fiel mir nicht ein; meine Theilnahme an ihrem Schicksale hatte an Tiefe eher zu- als abgenommen. Lady Lattimer hielt Wort; noch vor Ablauf des vierten Tages erhielt ich folgende Zeilen von ihr: „Albert von Sandoval lebt infognito in einem Häuschen bei Neuilly; der Garten der Wohnung stößt auf der einen Seite ans Seineufer, auf der andern an den Pfad am Ende des Orts; der Pfad ist mit hohen Papeln eingefast. Das isolirt liegende Häuschen ist leicht an der hohen Vortreppe, auf der eine Sonnenuhr angebracht ist, zu erkennen. Albert von Sandoval lebt unter dem Namen eines Mr. Gottwell; er gibt sich für einen Engländer und das junge Frauenzimmer, das er bei sich hat, für seine Frau aus: seine Dienerschaft ist nicht zahlreich. — Ich habe hiemit mein gegebenes Versprechen gelöst; jetzt thun Sie, was Sie nicht lassen können; ich warte ruhig die Lösung des Knotens ab.“

Es war bereits über fünf Uhr Nachmittags, als ich diese Zuschrift erhielt, ich nahm jedoch sofort einen Wagen u. fuhr nach Neuilly. Bei

der Brücke stieg ich aus, ging am Seineufer hin und an der Mauer des Parks von Neuilly vorüber; immer kam das Häuschen noch nicht zum Vorschein. Endlich stand ich vor einem Garten, welcher der gegebenen Beschreibung vollkommen entsprach. Durch ein Fenster der Gartenmauer konnte ich die ganze Wohnung übersehen. Mein Herz schlug laut u. ich fühlte mich jetzt so matt und angegriffen, daß ich mich am Flusse niedersezte und in das langsam vorüberfließende Wasser blickte. Plötzlich hörte ich eine mir nur zu bekannte Stimme traurig sagen: „Ja, Albert, ich wäre wohl glücklich, wenn ich wäre, was ich zu sein scheine.“ — „Liebe Henriette“, antwortete der Verführer, „fast acht Wochen wohnen wir nun schon in diesem kleinen Paradiese und immer wiederholst du diese Klage; ich liebe dich also mehr als du mich, denn um bei dir zu bleiben, wäre mir jeder Name recht.“ — „Ach, ihr Männer scheint nicht zu fühlen, wie ein Weib erröthet, wenn ihm eine Name gegeben wird, der ihm nicht vor Gott und Welt gebührt! Und du kennst meinen guten strengen Oheim nicht, den ich beinetwegen verließ und gewiß sehr unglücklich machte.“ — „Liebe“, entgegnete Albert verstimmt, „wenn du mich wirklich so lieb hättest, wie du sagst, so würdest du mich nicht so oft mit Grillen plagen und ewig mit Vorwürfen peinigen.“ — „Ich werfe dir nichts vor, Albert; doch könntest du mich achten, wenn ich nicht fühlte, wie schwer ich mich veründigte, als ich meinem guten alten Oheim mit Undank lohnte, der mich jetzt beweint?“ — „Ach was, unsere Verwandten haben mehr zu thun, als sich um unsere kleinen Thorheiten zu bekümmern!“ — „Welch ein Ausdruck, Albert, wo es sich um unsere Zukunft handelt! du weißt, wie ich deine Tante fürchte.“ — „Ich bitte dich, verdirb mir die Laune nicht mit solchen Geschichten, und erin-

ner mich vor Allen nicht an meine Tante. Komm, wir machen eine Wasserfahrt, sie wird dich zerstreuen.“ — „Ich wage es nicht, Albert.“ — „Wer soll uns denn sehen? Es ist schon spät.“ — Ich hörte die Gartenthür knarren und Schritte hinter mir. Im Vorbeigehen streifte Henriettens wehender Schleier meinen Arm; hätte ich mich zur Seite gewendet, so würde sie mich erkannt haben, aber ich saß wie festgebannt und fürchtete zugleich, die jähe Ueberraschung werde sie furchtbar erschüttern. Auch wünschte ich, Albert erst allein zu sprechen, um meiner Nichte beim Wiedersehen tröstend zuzurufen zu können: „Er wird dein Mann, ich vergebe dir Alles, sei glücklich!“

Während ich noch unschlüssig und in mich gekehrt dasaß, hörte ich sie zurückkommen. Henriettens Gewissensbisse schienen Albert aufs Neueste gereizt zu haben, denn er fuhr so heftig auf, daß ich deutlich die Worte vernahm: „Wahrhaftig, Henriette, es ist unverzeihlich, daß du unser Glück so eigensinnig trübst. Soll ich den Schritt bereuen?“ — An der Gartenthür setzte er hinzu: „Geh' hinein, ich komme bald nach; warte im Garten auf mich.“ Langsam und grübelnd schlug Albert von Neuem den Weg zum Ufer ein; rasch ging ich ihm nach, hatte ihn bald eingeholt und stand, als er sich umdrehte, mit ihm Auge in Auge. — „Herr Albert von Sandoval“, begann ich mit Nachdruck, „ich habe mit Ihnen ein ernstes Wort zu sprechen.“ — „Was wollen Sie von mir? Ich heiße nicht so, ich bin...“ stammelte er verlegen. — „Keine Ausreden, junger Herr“, fiel ich ihm ins Wort, „ich weiß, daß Sie sich jetzt Gottwell nennen, aber Namen sind Nebensache. Ich bin Henriettens Oheim, verlange jedoch von Ihnen keine Rechtfertigung, sondern eine ehrliche Antwort auf eine ehrliche Anfrage. Ein Ehrenmann entführt kein Fräulein von Brevannes, ohne den festen Entschluß, daß er seine Zusagen halten will. Dies erwarte ich von Ihnen und übergehe daher die Vorwürfe, die ich Ihnen machen könnte, mit Stillschweigen. Als Sie Henriette in den Abgrund zogen, habe ich sie beide mehr bedauert, als angeklagt; denn jugendliche Unbesonnenheit führt nie zum Glücke; wohl aber ist es Pflicht, Geschehenes wieder gut zu machen, so viel dies überhaupt möglich ist, und dies erwarte ich fest von Ihnen.“ Bei diesen Worten faßte ich Albert scharf ins Auge: er war ein sehr schöner Mann. Das geistreiche Gesicht, die edle Haltung, die weltmännische Bildung waren wohl im Stande, ein argloses Mädchenherz zu umstricken; dem erfahrenen Beobachter dagegen stellte sich's bald heraus, daß auf dieser kalten Stirn weder Seelenadel, noch Wahrhaftigkeit throne. Von meinem Auftreten mehr

überrascht, als tiefer berührt, kniff er den Mund zusammen und suchte augenscheinlich nach Worten, die mich beschwichtigen sollen, ohne daß er mehr verspreche, als er zu halten gesonnen war.

Obgleich Fremdling in den Schlichen und Kniffen der Weltleute, erkannte ich doch auf den ersten Blick, daß es Herrn von Sandoval durchaus an Gradheit und Wahrhaftigkeit fehle. Uebrigens wußte ich ja ohnehin schon aus Lady Rattimers u. Mlle. Durands Aeußerungen, wessen ich mich von Alberts Charakter zu versehen habe. „Herr Pfarrer“, begann er endlich, „ich will mein Unrecht keineswegs leugnen u. Henriette wurde gleich mir von Leidenschaften fortgerissen.“ — „Wenn das,“ antwortete ich mit Nachdruck, „so lieben Sie meine Nichte und demnach wollen Sie auch ihr Glück, machen Sie also Ihr Unrecht wieder gut, thun Sie unverzüglich Ihre Pflicht als rechtlicher Mann.“ — „Es ist Ihnen vielleicht unbekannt, daß ich von meiner Tante abhängе und ohne deren Einwilligung keinen entscheidenden Schritt wagen darf.“ — „Das hätten Sie vor Henriettens Entführung bedenken sollen! Aber bevor Sie meine Nichte so weit brachten, haben Sie es, ich bin davon überzeugt, nicht an Wortspiegelungen und Schwüren fehlen lassen. In dem geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Was Ihre Tante jedoch anbetrifft, so ist sie von Allem unterrichtet, da sie mir die Winke gegeben hat, wie und wo ich Sie finden werde!“ — „Wie,“ rief er mit der größten Ueberraschung, „meine Tante willigt ein? Sie weiß, daß Henriette bei mir ist?“ — „Sie läßt Ihnen wenigstens freie Hand, Ihrer Pflicht nachzukommen. Lassen Sie uns daher auf der Stelle zur Vollziehung dessen schreiten, was allein zu unser Aller Frieden führen kann. Bis dahin aber werden Sie es in der Ordnung finden, daß ich meine Nichte einer Stellung entziehe, die vor Gott und Welt nicht recht ist.“ — „Sie können so lange zu mir ziehen...“, unterbrach er mich hastig. — „Das kann Ihr Ernst nicht sein, denn es ist meines Bleibens nicht in einem Hause, wo meine Nichte einen Namen führt, der ihr nicht zusteht. Sie finden Fräulein von Brevannes bei ihrem Oheim u. ich hoffe, Sie werden schleunigst die Vorkehrungen treffen, daß der Oheim seiner Nichte Zukunft in Ihre Hand legen darf.“ — Albert schlug die Augen nieder, bat um Verzeihung, daß er mir so viele Sorgen gemacht habe und sprach von Henriette mit einer Liebe und Verehrung, die aus dem Herzen zu kommen schien und mir von Neuem Hoffnung auf eine befriedigende Ausgleichung gab. — Jetzt stand mir noch der schmerzlichste und süßeste Moment bevor: ich sollte Henriette wiedersehen und sie nöthigen, vor mir zu errö-

then. Ach, ich war nichts weniger als ein strenger Sittenrichter; zitternd und zagend trat ich in den Garten, wo sie auf Albert wartete. An der Gartenthür wandte sich Herr von Sandoval um und ging langsam der Seine zu. Henriettens weißes Kleid schimmerte mir durch das Grün des Laubganges entgegen, doch sie schien keine Ahnung von meiner Nähe zu haben. Aber als ich in den Laubgang trat, erkannte sie mich, obgleich der Tag sich bereits geneigt hatte, auf den ersten Blick und, flehend die Arme nach mir ausstreckend, sank sie auf die Knie. Ich hob sie auf, und schloß sie ans Herz: Thränen erklimmten unsere Stimmen. „Verzeihung!“ war das einzige Wort, das sich endlich ihrer gepreßten Brust entrang und vergeben und vergessen war Alles, was ich antworten konnte. Ach, das arme Kind! Mein ganzer Jammer war ja nur, daß es sich selbst so unglücklich gemacht hatte! Als wir ruhiger geworden, setzte ich ihr auseinander, weshalb ich hier sei und was nothwendig zunächst geschehen müsse. — „Ihn verlassen?“ klagte Henriette zagend, „ihn verlassen? Sie wissen, wie ich ihn liebe, da ich feinetwegen meinen guten Oheim verließ! Aber wird Albert glauben...“ — „Kind,“ antwortete ich schonend, doch fest, „darf ich dich hier lassen? Und kannst du selbst länger hier bleiben wollen? Siehst du nicht ein, daß ich jeden Schein der Mitschuld meiden muß? Fühlst du nicht, daß ich Herrn Sandoval nicht eher wiedersehen darf, als wenn er zu mir kommt und um deine Hand anhält?“ — „Ja, er kommt, Oheim!“ rief sie plötzlich und suchte in meinen Augen die Bestätigung für ihre Ueberzeugung, „er liebt mich! Lassen Sie mich ihm Lebewohl sagen.“ — „Liebes Kind,“ entgegnete ich, ihre Hand festhaltend, als sie ins Haus eilen wollte, „du darfst diese Schwelle nicht wieder betreten.“ — Und sanft, wie es mein Herz, doch fest wie ich meine Pflicht erheischte, zog ich sie zur Gartenthür. Sie weinte, als wir ins Freie traten, sie rang die Hände, als wir in den Wagen stiegen, der an der Brücke wartete, und als wir Paris und mein Zimmer erreicht hatten, da wurde ihre Verzweiflung grenzenlos. Was ich bei meiner scheinbaren Härte litt, brauche ich wohl nicht zu sagen. Ich bat sie, mit mir zu beten; im Strudel der Leidenschaft hatte sie sogar das Beten verlernt. (Fortsetzung folgt.)

Die Männer.

Im 16. Jahre machen die Männer viele Barbiermesser stumpf und lesen Romane.

Im 17. Jahre: Erste ewige Liebe — sie machen Gedichte und lernen Guitarre spielen, fangen auch an Tabak zu rauchen.

Im 18. Jahre: sie lassen sich einen Schnurbart stehen, sitzen gerne zu Pferde, duelliren sich, üben sich im Trinken und wollen sich wegen der treulosen Geliebten todtschießen.

Im 19. Jahre: sie tragen steife Halsbinden und gebrannte Loken, haben schon zwei Liebchaften.

Im 20. Jahre: sie sprechen vom Heirathen, tanzen gern, verlieren mit Fleiß das Vielliebchen, sind artig gegen Damen, selbst gegen die Dienstmädchen.

Mit 21 Jahren verlieben sie sich in eine Frau und sprechen verächtlich von der Ehe.

Mit 22 Jahren: sie sprechen gerne von Pferden und Spiel, prahlen mit Liebesbriefen, schicken sich selbst Geschenke durch die Stadtpost und werden überrascht.

Im 23. Jahre: sie legen eine Sammlung von Loken an und sprechen von Entfagung.

Im 24. Jahre verlieben sie sich in eine Blondine, weil sie Geist hat — sie verachten die Schönheit und tanzen nicht mehr.

Im 25. Jahre sehen sie mehr auf Geld, als auf Reize, schaffen sich einen Hund und viele Pfeifen an.

Im 26. Jahre protegiren sie eine Schauspielerin, loben diese in allen Blättern, und fangen ein wenig zu arbeiten an, wovon sie aber viel Ruhmens machen.

Im 27. Jahre: sie umschwärmen an öffentlichen Orten alle Tische, machen allen Damen den Hof, nennen jede die Schönste, denken manchmal ernstlich ans Heirathen. Sie nehmen sich auch vor, solider zu werden.

Mit 28 Jahren: sie spielen die Gesezten, begucken sich von hinten im Spiegel, ob sich noch keine Platte meldet, und klagen über Kränklichkeit.

Mit 29 Jahren: sie wollen eine Frau nehmen, die eine gute Köchin und Krankenwärterin ist.

Mit 30 Jahren ist Gine gefunden — sie gehen mit Bittern und Zagen ans Werk und heirathen. Bierzehn Tage nach 30 Jahren sind sie galant, geistreich und liebenswürdig; sie nennen die Frau einen Engel und leben nur für sie.

Mit 31 Jahren werden sie geizig, klagen über Buzauslagen, über schlechte Suppe und nennen die Frau bloß „Frau.“

Mit 32 Jahren langweilen sie sich — nennen die Frau bloß „Liebes Weib“, u. werden manchmal eifersüchtig.

Im 33. Jahre heißt die Frau bloß „Du“ und wird bei dem Vornamen gerufen. Die Suppe wird immer tabelnswerther, sie halten es für lächerlich, einen Ball oder das Theater zu besuchen.

Mit 34 Jahren: sie philosophiren über den Ehestand, sprechen von Sorgen und lassen sich von der Gattin die grauen Haare ausrupfen.

Mit 35 Jahren verlieben sie sich in eine junge Dame, sind zu Hause verdrüsslich, schelten und grollen, tyrannisiren die Kinder u. Dienstboten. Wenn die Frau einen Kuß haben will, sagen sie ärgerlich: „Ach, laß die Kindereien bleiben!“

Im 36. Jahre haben sie einen guten Freund, machen dessen Frau den Hof, und beneiden den fremden Ehestand. — Abends sind sie stets außer dem Hause beim Spiel, sie trinken auch manchmal ein Fläschchen.

Im 37. Jahre sprechen sie von der Erziehung der Kinder, von vielen Auslagen und reduzieren die der Frau auf Null.

Im 38. Jahre leiden sie an der Kopfgicht und sagen: „Meine Frau macht mir den Kopf voll, ich kann es zu Hause nicht aushalten.“

Im 39. Jahre wünschen sie sich in das 25. Jahr zurück, sie werden Sittenprediger und leben unmäßig.

Im 40. Jahre fangen sie an zu brummen u. brummen bis zum Tode. Wenn sie im Sterben liegen, und die Frau weint mit zerrissenem Herzen, so ist ihr letzter Athemzug als Antwort noch ein Gebrumm. —

Wiener Briefe.

Anfang Juli.

Mit Ignoranz steht die Keßheit im ewigen Bunde
Was die Eine gebärt, stellt die Andre zur Schau.

Ich will wieder ein Mal von der Korrespondenz-Ruhe ausruhen, von der Ruhe, die nicht erquilt, weil sie uns reichere Ruhe zur Anschauung eines gewissen Treibens gönnt, und diese Anschauung gar unangenehme Eindrücke im Gefolge hat. — Lange hab' ich Ihnen nicht geschrieben; Sie wissen, wie sehr die mir obliegenden Besprechungen der Industrieausstellung mich in Anspruch nehmen, und Sie können vermuthen, wie viel Unangenehmes man bei der Schwierigkeit dieser Obliegenheit mit in den Kauf bekommt. Mein freundlicher, werther Herr Redakteur, man kann viel Kaltblütigkeit sich erringen, man kann über die Unwissenheit u. Frechheit manches federführenden Burschen zu lachen gelernt haben; am Ende reißt der kräftigste Geduldsfaden, und wäre er aus englischem Phlegma gesponnen (Sie sehen ich stehe ganz in der Industrie) und es drängt Sinen gewaltig, ein entschiedenes Wort mit diesen Geistern, gleich Irwischen aus faulen Säumfen aufgestiegen, zu reden. — Es gibt nichts Possiverlicheres u. Aerglicheres zugleich als so ein Korrespondentlein einer vornehmen fremdländischen Zeitung. Da lasen wir vor ei-

niger Zeit einen überflüsslichen Bericht über die gegenwärtige hiesige Gewerbaustellung, in der kölnischen Zeitung, eine ziemlich treue Kopie meines Einleitungsartikels im „Humoristen“ mit Hinzufügung einiger, mit Kölnwasser gebeizten, liberalen Phrasen. Hintenher wird über die Wiener Journale und ihre Besprechung dieses Gegenstandes in Vausch und Bogen ohne Schätzung und Verstand losgezogen, so vornehm wegwerfend, als wären wir die Abschreiber der Offenbarungen dieser großen Staatsökonomien, — die gerade so viel von den Dingen verstehen, über die sie korrespondiren, als sie Einsicht in die Aufgabe und die Würde der Journalistik haben. Möge auch Ihr Korrespondent, Hr. Amodeus, den Rath eines Wohlmeinenden beherzigen, nicht so obenhin und in den Tag hinein über Interessen u. Erscheinungen zu reden, die mit Bedacht und Kenntniß besprochen sein wollen, nicht mit vandalischen Händen an Wesenheiten zu greifen, die von den tüchtigsten u. bedeutendsten Männern mit Zartheit, ja Pietismus behandelt werden. Die ganze Industrieausstellung mit einem Schläge zu einem Sammelplatz von bloßen Schauprüfen zu machen, ist so lächerlich, als von der Kunst-Ausstellung zu sagen: „Mit Ausnahme eines Bildes von Borjos (Borjos ist etwa bedeutender als Ginkse oder Schrozberg?), eines von Walbmüller und eines von weniger flekigen von Gauermann gehöre Alles zur Klasse des Mittelmäßigen“, weniger hart, als ganz verkehrt ist. — Im Interesse Ihres ehrenhaften Journals muß sich gegen solche Uebergriffe auftreten. Wenn ich Ihnen über die oben berührten Materien nicht schreibe, geschicht es, weil eine so kurzgehaltene Besprechung, wie es der Raum Ihres Blattes fordert, nichts weniger als genügen kann, u. sowohl von staatsökonomischem als von sozialem Standpunkte aus, sich die Sache nicht mit kurzen Worten erlebigen läßt. Ueberdies ist Bolemik — erschrecken Sie nicht, es ist Wiener Bolemik — hier an der Tagesordnung. Die bedeutendsten Vorkommnisse davon sind: Die literarische Fehde des Liesinger Bräumeisters Geld mit dem Wirthen in Seiger-Hof, in Bierangelegenheiten (Kampplatz: die Wiener Zeitung), die des Gesangsmeisters Otto Nicolai mit einem andern Herrn in Angelegenheiten einer Sängerin Szrachiot (Kampplatz: Theaterzeitung) und die ungeschickten Bajazzo-streiche eines Journalisten in Angelegenheiten seines Meisters und Herrn, Direktor Carl. Dumm sein ist ein Unglück, grob sein ist ein Fehler, feig sein ist eine Schwäche, alles zu gleicher Zeit sein ist ein erbarmenswürdiger Zustand. So viel stellt sich bei den meisten der sogenannten hiesigen literarischen Fehden heraus; und

herabsenden sollte. Und nicht weniger die Gewohnheit, nur mit einem Journal oder Roman in der Hand sich in den Abend Schlaf hinein finden zu können, womit man dem Unterhaltungstalent der Zeitungsschreiber und Romantiker ein äußerst beleidigendes Kompliment macht.

Theater - u. Musik - Zeitung.

Preßburg. Hr. Kanne hat am 6. Juli ein Stük, dessen Verfasser er in eigener Person ist, benamset: „Die Preßburger in Konstantinopel“, zur Aufführung gebracht, welches an Menge der Trivolitäten, Pöten, Equivoquen alles bisher von Nestroy, Kaiser 2c. Gesehene weit hinter sich zurückläßt; das Gesammtpublikum, etwa nicht ein Mensch ausgenommen, sprach mit Indignation von diesem Stüke. Herr Kanne wurde von der hiesigen Polizei dafür zu drei Tage Arreststrafe verurtheilt. — In dem Stüke: „der lange Israel“, dessen ich in meinem letzten Reserate gedacht, hat Hr. Walburg, als Masdorf, in der Balfy-Arena wirklich gastirt; das Haus war an diesem Tage mittelmäßig besucht; aber ein Fall ereignete sich bei dieser Vorstellung höchst tragischer Art. Mad. Kunnert, ehemalige Dunst, gab in dieser Piese die Präfibentiu. Nach Beendigung des ersten Aktes, dauerte der Zwischenakt so lange, daß das Publikum seine Ungebuld durch Pöchen zu erkennen gab, worauf ein Schauspieler erschien und erklärte, daß Mad. Kunnert plötzlich erkrankt wäre u. Dem. Abelsheim ihre Rolle übernehmen mußte. Mad. Kunnert wurde vom Schlage getroffen und verschied Morgens darauf. — So endete eine Schauspielerin, an deren Leben sich so manches Ereigniß in der Theaterwelt knüpft.

W.

Wien (12. Juli). Da ich weiß, daß es Ihre Besther Leser interessieren wird, so beile ich mich Ihnen zu melden, daß gestern Ihre Prima-Donna Mad. Mink zum ersten Male im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore als Norma auftrat, und einen vollständigen Succes errang. Das Haus war, was jezt zu den Seltenheiten gehört, sehr gut besucht u. die Gesangskünstlerin wurde ehrenvoll empfangen; aber als sie die Casta diva so siegreich durchführte, wie sie hier noch selten gehört wurde, erhielt sie einen ungemeinen Applaus, der sich bis zu Ende der Vorstellung außerordentlich steigerte. Sie wurde ein ganzes Duzend Mal lärmend hervorgerufen, und die Administration sah sich sogleich veranlaßt, die Zahl ihrer ursprünglich bestimmten Partien bedeutend zu vermehren.

W—g.

* Die geschätzte Sängerin Mad. Julianna Niklas, geborne Pittner, Gattin des Firnauer

Theater-Direktors, bekannt durch ihre Engagements in Prag, Brünn, Grätz, Linz, Ofen, Amsterdam, Zürich, Freiburg u. zuletzt in Temesvar u. Hermannstadt, ist an 1. Juli d. J. zu Hermannstadt, im 28. Jahre ihres Alters, plötzlich am Stifflusse verstorben. Jeder, der die Verewigte gekannt, wird ihrem Andenken eine Thräne der Theilnahme weihen.

* Am 1. Juli wurden zum ersten Male im Coventgarden-Theater zu London, und zwar von dem Personale der Oper zu Brüssel, die „Hugenotten“ aufgeführt, nachdem sich die Direktoren jener Gesellschaft lange vergebens bemüht hatten, hierzu die Erlaubniß vom Lord Oberkammerherrn zu erhalten. Seine Lordschafft hatten nämlich gefürchtet, die Aufführung dieser Oper möchte eine gehässige Stimmung gegen die Katholiken und eine Unzufriedenheit der Letzteren hervorrufen; indeß hat sich der edle Lord getäuscht; die Vorstellung wurde durch keine Störung unterbrochen.

* Am 3. d. wurde zu Paris der neue großartige Cirkus, „Hippodrome“ genannt, eröffnet. Das war in Paris fast ein Ereigniß. Trotz der fürchterlichen Hitze waren mehr als 7000 Personen versammelt.

* Der bekannte Schauspieler Kunst hat im deutschen Theater zu Petersburg im Mai 17 Gastrollen bei stets vollem Hause gegeben. Von der Kaiserin, die, nachdem sie schon seit zwei Jahren das deutsche Theater nicht mehr besucht hatte, zwei seiner Vorstellungen mit den Großfürstinnen und dem Herzoge v. Leuchtenberg bewohnte, erhielt er einen Brillanterring und von dem Herzoge eine goldene Dose zum Geschenk.

Mignon - Zeitung.

Preßburg (11. Juli). Um ½ 2 Uhr Nachmittags, nachdem wir durch einige Tage eine drückende, versengende Hitze empfanden, entlud sich so eben plötzlich ein Gewitter, verbunden mit einem fürchterlichen Hagelschlag, der ungefähr ¼ Stunde dauerte. Schlossen, in der Größe von wälschen Haselnüssen, fielen in unzählbarer Menge und mit solcher Heftigkeit nieder, daß mehrere tausend Fensterscheiben dabei eingeworfen wurden; ich weiß nicht, ob die Glasermeister in der Stadt im Stande sein werden, in zwei Tagen diese zerschlagenen Fenster herzustellen; allenthalben sieht man Neugierige, die diese zerschlagenen Fenster besichtigen, und überall steht man Mägde mit Fensterflügeln zu den Glasermeistern eilen. Trotz dem ist die Hitze noch drückend u. die Atmosphäre hat sich noch nicht abgekühlt.

W.

Etwas von Allem. Eine arme Frau in London, die sich mit Handarbeit kümmerlich nährte und oft kaum den dürftigsten Lebensunterhalt erschwingen konnte, ist dieser Tage als rechtmäßige Eigenthümerin eines Gutes bei Bethnalgreen anerkannt worden, welches 30,000 Pfd Sterl. werth ist.

* * In Alsen (dänische Insel in der Ostsee) hatte man am 22. Juni (?) noch Eiszollen von 4 Faden im Umkreis u. 6 Zoll Dike, und am am Ufer war das Eis noch so stark, daß die Wagen darüber fuhrten, um Sand aus der See zu holen.

* * Louis Philippe läßt zum Geschenk für die Königin Victoria einen Lehnstessel arbeiten, der Abbildungen aus der englischen Geschichte enthalten und 100,000 Francs. kosten wird.

* * Der in New-York erscheinende „Sun“ zeigt an, daß 5000 junge Frauenzimmer in Texas ein Unterkommen als Ehefrauen finden können.

Villen und Bonbons.

† Starrsinnige Dummköpfe können nur durch Schiffsalz- oder Rippenstöße momentan zu besserer Einsicht gebracht werden. Sobald aber die blauen Flecke gebleicht, verfallen sie wieder in ihre alte Dummheit.

† Man muß den Schein retten! Unser Vortheil gibt uns diesen Rath. Die Welt macht ihn zum Gesetz, und alle Bedingungen der Höflichkeit sind in dieser Klugheitsregel enthalten. Es gibt Freunde, sagt Duclos, welche die ärgsten Feinde würden, wenn sie Alles, was sie gegenseitig von sich denken u. urtheilen, sich mittheilen wollten. Freundschaft der Weltleute bedarf so gut eines Schleiers, wie Schamhaftigkeit, und dieser Schleier heißt: „der Schein.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 12. d. M.: Donizetti's „Linda.“ Dem. Albani und Hr. Rovere als Gäste. Wir berichten mit Vergnügen, daß diese Vorstellung der „Linda“ noch besucht war, als die erste, u. demnach das Haus in allen Räumen voll. Die feine Komik des Hrn. Rovere, so wie der ausgezeichnete Gesang der Dem. Albani machten abermals ihre volle Wirkung; nur gibt uns letztere Anlaß, einer heimischen Sängerin, welche bis jetzt den Pierotto gesungen, recht eindringlich zu empfehlen, sie möge sich Dem. Albani zum Vorbilde nehmen, und nicht noch immer mit derselben Befangenheit, Unsicherheit und Ausdruckslosigkeit singen, wie bei Gelegenheit ihres ersten Versuchs. Auch kann man nicht Zeitmangel als Ursache ihres Nichtfortschreitens annehmen, da sie seit den drei Viertel Jahren als sie engagirt ist, nur 2, sage zwei Rollen gesungen hat, den Pierotto und den

Orsini, dann wieder zur Abwechslung den Orsini und darauf den Pierotto! Oder sollte vielleicht daran nicht sie selbst, sondern die Regie Schuld sein, dann, und aus so manchem Andern wäre es leicht erklärlich, warum die gesammte ungarrische Journalistik die gegenwärtige Administration des Nationaltheaters heftiger u. bitterer angreift, als es seit dem Bestehen dieses Instituts noch je geschehen.

Deutsches Theater. Hr. Brüning, vom Stadttheater in Hamburg, eröffnete am 11. d. M. seine Gastrollen auf dieser Bühne, u. zwar als Schuster, in dem Lustspiele: „Der verwunschene Prinz“ von Plöz und als Baron Palm, in dem Vaudeville: „List und Phlegma.“ Schon in diesen zwei Rollen lernten wir den geschätzten Gast als einen Künstler ersten Ranges kennen; denn so viele Unwahrscheinlichkeiten er bei der Auffassung heider so tritt gezeichneten Charaktere zu überwinden hatte, und so sehr andere Darsteller darin, besonders als Palm, nur durch Chargen zu reussiren wissen, so hat uns Hr. Brüning durch ächten Humor, durch treue Kopirung der Natur, durch selbstgeschaffene feine Nuancen diese Rollen so ganz glaubwürdig hingestellt, daß sie von Anfang bis Ende, ein treues Bild nach dem Leben bietend, das Publikum ungemein amüsirten. Als Schuster war er voll Naivetät und natürlicher Laune, und sein Benehmen als Prinz war so drollig, mit so vielen neuen Pointen ausgestattet, und dabei so aus der Wirklichkeit gegriffen, daß er Alles zum rauschenden Applaus hinriß. Mehr noch wirkte er auf das Zwerchfell als Baron Palm, wo er sich als Pretens zeigte und einige verschiedenartige Charaktere mit gleichem Geschick ungemein wirksam durchführte. Der poetisirende Adonkat und der betrunkenen Kellner waren meisterliche komische Genrebilder, die die größte Heiterkeit erregten. Hr. Brüning wurde mit großem Beifall ausgezeichnet und mehrere Mal nach den Szenen und Akttschlüssen gerufen. Das Publikum dürfte sich bei seinen fernern Gastspielen wohl zahlreicher einfinden. Unterstützt wurde er im ersten Stüke von unserer trefflichen Mad. Grill, und im zweiten Stüke von Demois. Rewie, die sich in ihren verschiedenen Rollen, mit Anmuth bewegte und so ausgezeichnet sang, daß sie neben dem geschätzten Gaste lebhaftesten Beifall ärnnete.

— Die zweite Gastrolle des Hrn. Brüning war Steffen Langer, in der gleichnamigen Kirchpfeifferiade, am 13. d. M. — Auch in dieser Rolle zeigte der Künstler ein durchdachtes, studirtes Spiel, und dabei eine einnehmende Natürlichkeit. Schlicht, linksch, derb, gutmüthig stellte er diesen Seiler dar und vollendete dieses Gemälde durch einen frischen Ausdruck roßiger Sozialität. Die eklatanteste Anerkennung ward dem Künstler von dem gut besuchten Hause zu Theil. (Tags darauf gab er den Karl Ruf zur dritten Gastrolle.) —ng—

— Am 12. d. wagte eine Dem. Passera (?), als Agathe im „Freischütz“, ihren ersten theatralischen Versuch. Eine hübsche Stimme, von ziemlichem Umfange und eine Gesangsweise, die einen guten Unterricht voraussetzt, verschafften ihr eine beifällige Aufnahme. Aber erst fernere Leistungen werden darthun, inwieferne sie selbe verdient. B.

— Heute, Dienstag, erscheinen Frln. Galfier und Hr. Gebel, erste Tänzer des Hoftheaters in Berlin, zum ersten Male auf dieser Bühne.

— Vielen Aufforderungen entsprechend, dürfte der gefeierte Ernst noch ein Konzert im deutschen Theater geben.

Besther Sommertheater. Zum Vortheil unsers fleißigen und verdienstvollen Schauspielers Hrn. Dietrich, kommt nächsten Sonnabend, die große militärische Spektakel-Pantomime: „Die Tochter des Generals“, neu arrangirt von Direktor Forst, im Sommertheater zur Aufführung. Aber nicht mehr von den Kunstreitern, sondern von den vielgewandtern Mitgliedern unserer Gesellschaft und den trefflich geübten Husaren des löblichen Regiments Erzherzog Ferdinand, dargestellt.

Unsers Sommertheater. Unsers wahren Komikers, Hrn. Büllner Benefiz ist total mißglückt. Er gab eine Posse von Lohb, betitelt: „Der falsche Improvisator, oder: die Engländer in Pesth“, die nichts als eine Kollektion der erbärmlichsten Zoten ist, und keinen Funken geraden Sinnes und gesunden Menschenverstandes in sich faßt. Ein Benefiziant ist heutzutage, besonders wenn er Komiker ist, wahrlich zu bedauern. Alten Kram mag er nicht zu bringen — und was unsere neuen Postendichter schreiben — das zeigt Figura. Und wenn wirklich ein Mal eine gute Novität auftaucht, muß der Benefiziant dieselbe gegen hohes Honorar acquiriren u. was ist der Lohn dafür? — ein leeres Haus. — Die in Rede stehende Posse fiel total durch und es ist schade um die Mühe, die der soziale Benefiziant darauf verwandte, um sie vom Untergange zu retten. —gr.

Lokalnotizen.

— Die neue Promenade auf dem Neugebäudeplatz dürfte nun bald zu Stande kommen, u. damit wird Pesth nicht nur einen angenehmen Spazierplatz, ein freundliches Rendezvous für alle Stände erhalten, sondern auch einer bedeutenden Quantität des lästigen Staubes los werden. Aber noch immer wird der große Marktplatz einen furchtbaren Reservoir des Staubes bilden, und seinen Ueberfluß auch allen benachbarten Straßen und Plätzen, ja sogar der neuen Promenade reichlich mittheilen. Und sollte dieser Marktplatz-Staub nicht zum Umbringen sein? Ja wohl! und nicht mit all zu großen Kosten. Man braucht den Platz weder ganz zu pflastern oder gar zu trottoiren, noch mit Bäumen zu bepflanzen, sondern, wie wir bereits vor längerer Zeit vorgeschlagen, man umgebe den Platz dort, wo das Seitenpflaster aufhört, mit einer Barriere (von Holz, oder was eleganter wäre, von Gusseisen), so daß die ungepflasterte Mitte nur für Fußgänger passirbar sei, während die Wagen und Pferde genöthigt wären, ihren Weg über die gepflasterten Seiten zu nehmen. Da nur Wagen und Pferde den Staub in Massen aufwühlen und die Luft damit erfüllen, so ist obiges Verfahren gewiß hinreichend, um die ganze Gegend von dieser Plage zu befreien, besonders wenn die ungepflasterte Mitte des Platzes noch von Zeit zu Zeit geschottert würde. Möge dieser gut gemeinte Vorschlag in Erwägung gezogen werden!

— Wir hatten dieser Lage Gelegenheit, uns von den Arbeiten eines unserer geschicktesten Goldarbeiter zu überzeugen. Wir meinen Hrn. Giergl in der Waiznergasse, dem Koffhaus „zur Krone“ gegenüber, der ein kunstvoll gearbeitetes Armband aus Gold, in der Form von zwei gewundenen Schlangen, deren mittlerer Theil mit Smaragden verziert und drei Mal zu öffnen ist, angefertigt hat, das die allgemeine Bewunderung verdient. Hr. Giergl ist so gefällig, Jedermann dieses prachtvolle Stück vorzuzeigen, in der Ueberzeugung, daß es zu den besten Produktionen seines Metiers gehöret. Ueberhaupt sind alle Arbeiten des Herrn Giergl so geschmackvoll abjustirt, daß sie die größte Befriedigung gewähren. B.

— Die reizendste Parthie in der Umgegend Ofens ist unstreitig der Schwabenberg; hier vegetirt die Natur auf das Ueppigste, hier wehen die Lüfte reiner, hier bieten sich die anziehendsten Fernsichten dar, kurz hier ist es so romantisch, daß man sich auf Augenblicke in die unvergleichlichen Höhen des zauberischen Helvetiens versetzt glaubt. Schade, daß der Ausgang zu diesem irdischen Eldorado so erschwert ist, und daß, ist man ein Mal dort, für die Restauration der müden Wanderer so wenig gesorgt ist, daß sie nur Ergötliches für Auge, Herz u. Gefühl, aber wenig Erquickliches für Körper und Magen finden, ein Umstand, der auf den Besuch dieses interessanten Ortes so nachtheilig einwirkt, daß er immer spärlich zu nennen ist. Hiemit sei aber nicht gesagt, daß hier gar nichts vorhanden ist, das die drei argen Gäfte: Hunger, Durst und Müdigkeit beschwichtigen könnte. Unter den mancherlei kleinen Restaurationen, die auf dem weitläufigen Bergesrüken zerstreut sind, nimmt von jeher der Nieder Mayer'sche Meierhof den ersten Rang ein. Seine Lage schon ist vielleicht die malerischste in der ganzen Gegend, u. viele der nach dem Schwabenberg Wandernden, zu Wagen u. zu Fuß, finden sich hier ein. In neuester Zeit hat sich auch die Traiteurie hier vortheilhaft umgestaltet. Speisen und Getränke werden in tabellosen Portionen gereicht, die Bedienung ist höflich und zuvorkommend und die Lokalität hat manigfaltige Abtheilungen, Lauben u. Plätze, wo man Speise und Trank gemüthlich und komfortabel zu sich nehmen kann. Wir rathen also allen Besuchern des reizenden Schwabenbergs, den Nieder Mayer'schen Meierhof ja nicht zu übergehen, sie werden daselbst möglichst Befriedigendes finden.

— Die enorme Hitze, welche in der vorigen Woche uns heimsuchte, scheint anderwärts noch fürchterlicher geherrscht zu haben. (Man siehe unsere heutigen Berichte aus Wien und Preßburg.) In Paris erreichte sie am 4. d. M., Nachmittags 2 Uhr, 31½ Grad.

— Neulich lief auf dem Besther Postamt ein Brief aus Gallizien unter folgender Adresse ein: „An Herrn v. G. pensionirten Rittmeister zu Gödöllö, zwei Stunden hinter Ungarn.“

Beilage: „Der Schmetterling“ No. 13.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.